



Krimifan Dieter Paul Rudolph

Foto Archiv

In der Kiste des Verpönten

Der Krimiautor und Krimikritiker Dieter Paul Rudolph sucht mehr als den bloßen Mordkitzel

Von Thomas Klingensmaier

Frau Wiedekind-Schürhake hat auch noch einen Krimi geschrieben. Nein, keine Sorge, das hat sie nicht, es gibt sie auch gar nicht. Sie ist eine böse Beispielfigur, die der Autor, Kritiker und Herausgeber Dieter Paul Rudolph ins Gespräch wirft, wenn man den deutschen Krimiboom erwähnt. Ein Drittel des deutschen Belletristikmarktes gehört dem Krimi. Rudolph aber knurrt: „Die schlichte Wahrheit: der ambitionierte, nicht atemlos in Rekordzeit zu lesende Kriminalroman führt weiterhin eher ein Schattendasein.“ Wer kurz mal in einen Katalog lieferbarer Bücher schaut, könnte vermuten, Rudolph mosere in eigener Sache herum. Letztes Jahr hat er nämlich selbst den Kriminalroman „Menschenfreunde“ vorgelegt. Diese Mordgeschichte, die sich unter anderem böse komisch für sprachliche Verschleierungstaktiken in Wirtschaft und Politik interessiert, hat gute Kritiken eingeheimst, hat es aber oft nicht einmal bis unter die Augen potenzieller Leser geschafft. Sie ist im kleinen Berliner Shayol Verlag erschienen, für dessen Bücher nur wenige Buchhandlungen Regalfläche freimachen. Der neueste Äpfelwoikrimi sorgt auf dem gleichen Platz für mehr Umsatz.

Aber der Verdacht frustrierter Durchsetzungshoffnungen trifft in Rudolph entschied-

den den Falschen. Jahre vor seinem ersten eigenen Krimi hat der 1955 geborene Saarländer in seinem Blog mit dem Titel „Watching The Detectives“ (www.hinternet.de/weblog) angefangen, in Form von Kritiken, Glossen, Analysen darüber nachzugrübeln, was Krimis definiert, was sie mit anderer Literatur gemein haben, was sie von ihr trennt, und was gute von schlechten Krimis unterscheidet.

Der im Netz eher unter seinem Kürzel dpr bekannte Rudolph hat Germanistik studiert und klingt manchmal wie der geborene Literaturdozent, verdient seine Brötchen aber nicht mit der Suche nach verlorenen Strichpunkten für die nächste Goethe-Ausgabe. Er hat auf die „Programmierung und Konzeptionierung von multimedialen Projekten“ umgeschult. Ohne diesen Wechsel hätte es das Watching-The-Detectives-Blog vielleicht nie gegeben. Ohne einen anderen Umschwung aber gewiss nicht.

Der früher von „Emil und die Detektive“ und dann kurz, wie er beteuert, von der Heftchenserie „Jerry Cotton“ Begeisterte verdrängte mit sich weitendem Lesehorizont das Triviale zugunsten der ehrenwerten Hochliteratur. Gerade die aber, sagt er, habe ihn „seltsamer- und dankenswerterweise wieder zum Trivialen und damit zum Krimi gebracht. Meine wichtigste Erkenntnis war nämlich folgende: Jeder bedeutende Romanautor des 20. Jahrhunderts ist auch zutiefst

trivial. Joyce, Nabokov, Döblin, Faulkner, Arno Schmidt – sie alle haben tief in die Kiste des Verpönten gegriffen und von den Techniken der Populärliteratur mindestens so viel gelernt wie diese von der Hochliteratur.“ Im Lauf seiner erneuten Krimilektüre stieß Rudolph dann auf etwas, dessen Existenz die Germanistik lange und entschieden in Abrede gestellt hatte: auf deutsche Kriminalliteratur des 19. Jahrhunderts. Die lange vergessenen Werke von Autoren wie Carl von Holtei oder J. D. H. Temme begeisterten ihn. „Das war nicht der erwartete und völlig zu recht vergessene Schund, das war realistische, teilweise aufklärerische Literatur, originell geschrieben.“ Prompt richtete Rudolph für die weder von Universitäten noch Bibliotheken noch Antiquariaten gepflegten und daher kaum noch greifbaren Texte ein neues Online-Projekt ein. Unter www.alte-krimis.de stellt er Faksimiles der eingescannten Originale zum Gratis-Download bereit.

Doch so konsequent der von Krimis Faszinierte das Netz als Publikationsform nutzt, er ist überzeugt, Leser wollten nach wie vor auch Papier in Händen halten. Vor allem hat er gelernt, dass momentan nur im traditionellen Handel mit Gedrucktem Leser für Mühe und Arbeit auch bezahlen. So gibt Rudolph mittlerweile nicht nur eine vorerst auf zehn Bände angelegte Reihe „Criminalbibliothek 1850–1933“ mit deutschen Krimiklassikern

bei der Edition Köln heraus (zwei Bände sind gerade neu erschienen). Er glaubt auch an die Chance eines Krimimagazins – „zumal eines Magazins, das in großzügigem, gebildertem Layout an den Kiosken ausläge“. Aber er kennt auch die Hürden: So ein Heft sei „ohne Geldgeber, ohne Infrastruktur, ohne feste Redaktion einfach nicht zu bewältigen“.

Darum überlegt er nun, wie der erste Schritt zu einem schönen Magazin für die umsatzstärkste Literaturgattung am Markt aussehen könnte: „Ein bescheidenes Heft für jedermann, den es interessiert, weder Reklamepostille für die krimiverarbeitende Industrie noch Kultblättchen für sektiererische Akademiker. Schön dazwischen, aber kein Mainstream.“ Ein Printprojekt, begleitet von einem thematisch verzahnten Internetangebot, scheint ihm – da kalkuliert er selbstausbeuterisch – ab 1000 Abonnenten finanzierbar. Auf seinem Blog will er um Subskribenten werben, um Leser, die ein Krimimagazin unterstützen möchten.

Flugs hat er Zweifel, gar Spott geerntet. Aber er stützt sich auf Erfahrungen andernorts: „Was ich hier als bundesdeutsche Vision skizziere, existiert schon. Und zwar im frankophonen Teil Kanadas. ‚Alibis‘ heißt die Zeitschrift, wird vom Staat unterstützt und gedeiht seit Jahren ganz ordentlich. Und das sollte in einem Sprachgebiet von 100 Millionen Menschen unmöglich sein?“